E. J. Konr: Walter

Versuch

eines schriftmäßigen Beweises

daß

Joseph

der

wahre Vater Christi sey.

Berlin und Stralsund,
bey Gottlieb August Lange.
1792.

Vorrede.

Obgleich die christliche Religion nun schon so viele Jahrhunderte hindurch ihre Anhänger gehabt hat, so findet man doch immer, daß diese in ihren Meinungen von der Person Christi und den Absichten seiner Sendung noch sehr getheilt sind. Etliche halten seinen Tod für das Motiv, andere hingegen nur für die Bestätigung der Begnadigung des sich bessernden Sünders. Beyde Partheyen behaupten, daß die Liebe der Bewegungsgrund gewesen, uns einen Erlöser zu senden.

Aber die eine behauptet, daß dieſe unendliche Liebe ſich ihr Motiv der Begnadigung noch dadurch beſonders zubereitet, daß ſie über den unſchuldigen Mittler vicariſche Strafen verhängte, um Schuldige begnadigen zu können. Die andere hingegen hält es für dieſe göttliche Liebe nicht nöthig, ſich das Motiv zur Begnadigung noch dadurch erſt beſonders zu formen, daß ein Unſchuldiger für Schuldige geſtraft wird. Sie zeigt, daß, wenn man anfängt die Begriffe von natürlichen ſowohl als willkührlichen Strafen zu analyſiren, und auf den unſchuldigen Erlöſer anzuwenden, die gewöhnlichen Begriffe von Strafen hier gänzlich wegfallen; und daß diejenige Reihe von Leiden, wodurch Chriſtus hier auf Erden gieng, eben ſo wenig mit dem Nahmen von Strafen belegt werden könne, als wenn ein Volkslehrer ſich noch durch treue Verwaltung ſeines Amts Feindſchaft, Verfolgung, und ſogar den Tod zuzieht. Sie behauptet daher, daß die von den Verfaſſern der Schriften des neuen Teſtaments auf den Tod und Leiden Jeſu übergetragene Opfertheorie, um die Ausbreitung der chriſtlichen Religion hiedurch zu erleichtern, die

Vor-

Vorstellungsart von einem vikarischen Tode erzeugt habe, der Vernunft muß es immer unbegreiflich bleiben, wenn wir bey unserer analogischen Erkenntniß von Gott ihn so wie uns nach Motiven handeln lassen, wie der reinste Verstand Gottes, der sich alle Dinge ganz richtig und so wie sie wirklich sind vorstellt, bey seinen ewigen Rathschlüssen, welche sich auf eine successive Reihe frommer und lasterhafter Menschen beziehen, sich die Leiden eines Unschuldigen als Strafen gedenken; und wie er bey seinem unendlichen Wohlgefallen an sittlicher Ordnung, vicarische Strafen habe billigen, und diese zum Motiv der Begnadigung machen können. Die Vernunft hält es daher den göttlichen Vollkommenheiten weit angemessener zu seyn, wenn Liebe von Seiten Gottes, und Besserung von Seiten des Sünders das vollständige Motiv unserer Begnadigung ausmachen, welche uns durch den Tod des Mittlers ist bestätigt worden. Bey diesen ungleichen Vorstellungsarten von der Absicht des Todes Jesu, können aber dennoch die grossen Zwecke seiner Sendung, nehmlich die Erleuchtung, Heiligung und Beruhigung der

Menſchen, bey beyden Partheyen erreicht werden.

Ganz anders aber verhält es ſich mit den ungleichen Vorſtellungen, welche man ſich von der Beſchaffenheit der Perſon Chriſti zu machen pflegt. Es ſind dieſe zum Theil ſo beſchaffen, daß die bereits angeführten wichtigen Abſichten der Religion Jeſu gar nicht mehr können erhalten werden. Etliche nehmen drey verſchiedene Subjecte oder Perſonen in der Gottheit an, wovon ſich eine mit einem Menſchen vereiniget, um das menſchliche Geſchlecht glücklich zu machen. Andere wagen es nicht die bibliſchen Benennungen, Vater, Sohn, und Geiſt, ſo genau zu analyſiren, und ihr Verhältniß zur Gottheit zu beſtimmen, ſondern begnügen ſich damit, ihren Erlöſer für einen Menſchen zu halten, welcher mit der Gottheit in der genaueſten Verbindung ſteht, damit unſere Glückſeligkeit durch ihn könne befördert werden. Aber hier gehen nun manche, welche dennoch für Chriſten wollen gehalten werden, und die Nothwendigkeit einer poſitiven Religion nicht verkennen können, ſo weit, daß ſie

Jeſum

Jesum für nichts weiter als einen blossen Menschen halten, welcher blos durch Hülfe vorzüglicher natürlicher Talente, und vortheilhafte von der Vorsehung angeordnete Situationen, die Lehren der natürlichen Religion von ihren Flecken gesäubert, ihre Schönheit wieder hergestellt, und ihre Wahrheit mit seinem Tode versiegelt hat. Man sieht ein, wie dieß alles noch nicht hinlänglich war, eine positive Religion auf Erden auszubreiten, da diese auf göttliche Autorität gegründet seyn muß. Um dieses göttliche Ansehen zu erhalten, so läßt man Jesum sich diese Täuschung erlauben, da er unter einer Nation lebte, welche Kräfte und Wirkungen der Natur als unmittelbare Wirkungen Gottes in ihrer Sprache vorstellte, daß er sich für einen Gesandten erklärt, der vom Himmel gekommen, und von Gott erleuchtet, und mit Gaben ausgerüstet, um seine Religion zu lehren, und ihre Ausbreitung befördern zu können. Aber da man bey den unzählichen Stuffen der subjectivischen Religionserkenntniß unter den Menschen; bey dem Mangel der Fähigkeit des größten Hausens

Religionslehren zu prüfen und ihre Gründe einzusehen; den Nutzen und die Nothwendigkeit einer positiven Religion unmöglich mehr verkennen kann; so wird man auch zugleich sich davon überzeugen können, wie wenig eine solche Religion sich zu erhalten im Stande sey, deren Stifter nur ein blosser Mensch, und der sich einer Täuschung bedient, um sich und seiner Religion ein göttliches Ansehen zu verschaffen. Man würde ihren Stifter mit einem jeden andern Volkslehrer in eine Classe setzen können, welcher unter seiner Nation Weißheit und Tugend zu befördern bemüht ist, und der gröste Hause der Menschen, welcher zur Prüfung der Religion nicht geschikt ist, würde an der Wahrheit seiner Religion zu zweifeln anfangen, so bald es nur allmählich bekannt würde, daß ihr Stifter nichts weiter als ein großer Weltweiser, und Menschenfreund gewesen sey. Ja es würde ihm Religion überhaupt so lange nur als eine höchst ungewisse Sache vorkommen, als ihm diese nur als eine menschliche Erfindung sich darstellte, ohne von Gott besonders geoffenbart zu seyn; und diese Un-

Ungewißheit würde die fruchtbarste Quelle des Lasters und des Elendes werden müssen. So gewiß ich nun von der Nothwendigkeit einer positiven Religion überzeugt bin, eben so nöthig scheint es mir auch zu seyn, daß ihr Stifter wirklich mit der Gottheit in einer genauen Verbindung steht, und daß hier Abweichungen von den gewöhnlichen Wegen der Vorsehung Statt finden, damit seine Religion und ihr Glaube auf göttliche Autorität gegründet seyn können.

Bey einer so großen Verschiedenheit der Vorstellungen von Christo, und den Absichten seiner Sendung, kann ich mir um soviel eher Nachsicht versprechen, wenn ich die gewöhnliche Meynung von der übernatürlichen Entstehung der menschlichen Natur Christi untersucht, und diejenigen Gründe zur weitern Prüfung vorlege, welche mich bewegen, den Joseph für den wahren Vater Christi zu halten. Da ich gezeigt habe, wie nothwendig ich eine positive Religion halte, welche auf göttliche Autorität gegründet ist, so wird man schon hieraus abnehmen kön-

nen, daß, wenn ich diese Meinung behaupte, ich dennoch die genaueste Verbindung Christi mit der Gottheit für nothwendig halte, um der Beglücker der Menschen seyn zu können; und daß der wesentliche Inhalt unserer Religion hiedurch im geringsten nicht geändert wird. Zweifelte doch schon unser ehrwürdiger Lutherus zu seiner Zeit an der Höllenfarth Christi, obgleich diese Lehre ein symbolisches Ansehen erlangt hatte, wie wenig kann es jemanden in unsern Tagen verdacht werden, wenn er bey unsern glücklichen Fortschritten in der Auslegung der heiligen Schrift, die übernatürliche Entstehung Christi von einer Jungfrau, ihres symbolischen Ansehens ohngeachtet, in Zweifel zieht, da diese Lehre mit der Höllenfarth Christi darin übereinkommt, daß der wesentliche Inhalt der christlichen Religion hiebey ganz ungeändert bleibt.

Es gehört dieß mit zu den großen Vorzügen unsers Zeitalters, daß tolerante Gesinnungen immer mehr unter den Christen zunehmen, und daß man es immer deutlicher ein-

einsieht, wie sehr es Pflicht sey, seine Religion zu prüfen, und um soviel weniger die Lehrer der vorigen Jahrhunderte für untrüglich zu halten, da diese in Ansehung der critischen und philologischen Kenntnisse uns weit nachstehen müssen; und wie groß der Undank seyn würde gegen die glücklichern Situationen, worin uns die Vorsehung gesezt hat, wenn wir diese glücklichen Fortschritte in der Schriftauslegung nicht nützen, sondern alle Vorstellungen unserer Vorfahren beybehalten wollten, welche jenen in einer ganz andern Lage, bey weit unvollkommenern philologischen Kenntnissen richtig schienen. Man sieht es immer deutlicher ein, daß unser Verstand nur durch Gründe überzeugt werden könne, und daß menschliche Autorität, Gewalt, und Martern, in diesem Stücke ohne Kraft sind. So wie die Menschen in ihren übrigen Wissenschaften, und irdischen Angelegenheiten, in Ansehung ihrer Meinungen und Vorstellungen von einander abgehen, und hierin auch keine Uebereinstimmung von ihnen verlangt wird; so kann man bey der groſ-

ſen Verſchiedenheit unſerer Fähigkeiten, und äuſſerlichen Lagen, auch unmöglich in Anſehung der Religion eine völlige Harmonie der Meinungen und Vorſtellungen erwarten.

Versuch
eines schriftmäßigen Beweises,
daß
Joseph der wahre Vater Christi sey.

Ich bin sehr weit entfernt davon, die Möglichkeit so wohl, als auch die Wirklichkeit der Wunder überhaupt in Zweifel zu ziehen. Sind Wunder unmittelbare Wirkungen Gottes, so sehe ich solche täglich vor mir. Denn da die Welt sich selbst nicht kann hervorgebracht haben, so ist sie eine Summe unmittelbarer Wirkungen Gottes, und ein jedes Sand-Korn führt mich schon darauf, daß Gott einmal unmittelbar ausser sich müsse gewirkt haben. Wenn ich mir Gott als die vollkommenste Substanz gedenke, so kann ich die gröste Thätigkeit nicht von ihr trennen, welche sie in ihrem unermeßlichen Wirkungskraise äussert. Wollten wir die Gottheit nur ein einzigesmal, nemlich bey der Schöpfung unmit-

telbar auſſer ſich wirken laſſen, ſo würde, wenn auch ſeine Weißheit dabey zu gewinnen ſcheint, auf der andern Seite, ſeine unendliche Thätigkeit, die ihm als Subſtanz zukommt, hiebey verlieren, und gewiſſermaßen in noch engere Grenzen als die Kraft endlicher Subſtanzen eingeſchloſſen ſeyn. Wenn wir die Weißheit Gottes dadurch zu erheben ſuchen, daß ſie in ihrem unermeßlichen Wirkungskraiſe, welchen ſie ſich ſelbſt bereitet hat, nachher ihre Einflüſſe niemals mehr äuſſern ſoll, ſo iſt die Urſache hievon, weil unſere Erkenntniß von Gott analogiſch iſt; und die Schranken unſers Verſtandes eſt nur Schuld daran ſind, daß wir unſere einmal gemachten Plane ändern, und unſere Arbeiten verbeſſern müſſen. Würden aber die endlichen Dinge die unmittelbaren Einflüſſe der Macht Gottes von Zeit zu Zeit erfordern, und dieß ſchon zugleich mit in dem ewigen Plane von der Regierung der Welt enthalten ſeyn, ſo würde dieß keine Unvollkommenheit der Werke des Schöpfers mehr ſeyn können. Wir haben von den Kräften der Natur, welche in ihren kleinſten Elementen verſteckt liegen, keine anſchauende Erkenntniß, ſondern können nur blos ihre Wirkungen wahrnehmen. Wir nennen alles natürliche Wirkungen, was mit dem gewöhnlichen Gange der Natur übereinkommt. Aber wenn nun da, wo wir die Wirkungen von den uns unbekannten Elementen der Naturkräfte herleiten, beſtändig oder doch gar

oft

oft ein unmittelbarer Einfluß Gottes zugleich mit Statt fände; so würden weit mehrere Wunder in der Welt vorgehen, als man gewöhnlich darin annimmt. Und da wir die erſten Elemente, worin die Naturkräfte liegen, nicht kennen, ſo können wir auch nicht beweiſen, daß dieſe zu ihren gewöhnlichen Wirkungen ſchon allein hinreichen, und daß der unmittelbare Einfluß der göttlichen Kraft hier niemals Statt findet. Es ſteht uns aber nicht zu verdenken, daß wir dieſen Einfluß der Allmacht ſo lange läugnen, als uns die Kräfte der Natur noch hinlänglich zur Hervorbringung einer Wirkung ſcheinen. Wird uns daher eine Begebenheit erzählt, welche dem gewöhnlichen Laufe der Natur entgegen und wozu ihre Kräfte nach unſerer Einſicht nicht hinreichen: ſo kommt es hiebey auf die Beſchaffenheit der Zeugen an. Ihr Zeugniß muß uns ſo lange verdächtig bleiben, als wir ihnen Leichtgläubigkeit, Unwiſſenheit in der Naturkunde, und unterlaſſene Prüfung mit Grunde vorwerfen können. Und es muß uns noch verdächtiger werden, wenn ſie uns ſogar erzählen, daß eine Begebenheit dennoch durch die unmittelbare Kraft Gottes bewirkt ſey, obgleich in der Natur ſchon hinlängliche Kräfte dazu vorhanden waren.

Es ſcheint mir nur eine ſolche Begebenheit zu einem Wunder geſchickt zu ſeyn, wobey es möglich

iſt zur Ueberzeugung zu gelangen; daß die Kräfte der Natur nicht hinreichten, und daß daher ein übernatürlicher Einfluß der Allmacht habe eintreten müſſen. Die übernatürliche Entſtehungsart Chriſti iſt nicht ſo beſchaffen, daß der Natur die hinlänglichen Kräfte zu ſeiner Erzeugung mangelten. Denn ſo wie die Kräfte der Natur noch immer zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes hinreichen, ſo hätte Chriſtus auch durch den Weg der natürlichen Zeugung allein ſchon ſein Daſeyn erhalten, und dennoch ſeine genaue Verbindung mit der Gottheit Statt finden können, um unſere Glückſeligkeit zu befördern. Hier nimmt man nun gewöhnlich an, daß aus dem Grunde eine Abweichung von dem gewöhnlichen Gange der Natur nöthig geweſen, weil bey der gewöhnlichen Entſtehungsart die Fortpflanzung ſündlicher Neigungen nicht hätte verhindert werden können. Aber muß man hiebey wohl nicht zugleich annehmen, daß die unordentlichen Begierden der Mutter auf ihre Frucht keinen Einfluß haben, und daß nur von dem Vater allein die Fortpflanzung ſündlicher Neigungen herrühret, ſo lange man der Maria als der Mutter des Erlöſers hierin keinen Vorzug vor andern Müttern beyzulegen berechtigt iſt? Je mehr die übertriebenen Vorſtellungen von der großen Zerrüttung der menſchlichen Natur ſind berichtigt worden, deſto mehr ſieht man auch ein, daß hieraus kein Grund könne hergenommen werden,

die

die übernatürliche Entſtehung des Mitlers zu behaupten.

Es unterſcheidet ſich dieſes Wunder von der übernatürlichen Bildung Jeſu, nicht allein dadurch von allen übrigen Wundern, daß zu ſeiner Entſtehung ſchon hinlängliche Kräfte in der Natur vorhanden waren, ſondern auch zugleich dadurch, daß hiebey zugleich die Ehre ſeiner Mutter nicht allein, ſondern auch ſeine eigene Ehre würde aufs Spiel geſezt worden ſeyn. Denn da die Ueberzeugung hievon bey einem vernünftigen Publico nicht wohl zu erhalten war, ſo würde bey dieſem Wunder die Maria, wenn ſie auch noch ſo unſchuldig und tugendhaft war, den Verdacht der heimlichen Unzucht nicht haben vermeiden können, welcher nicht allein ihr ſondern auch ihrem Kinde höchſt nachtheilig hätte ſeyn müſſen. Alsdann, wenn die Maria eine übernatürliche Schwangerſchaft vorher erwartet hätte, und ſie darnach von gewiſſenhaften Perſonen ihres Geſchlechts wäre umgeben worden, welche auf ihren Umgang die genaueſte Aufſicht haben konnten, hätte dieſer Verdacht vielleicht vermieden werden können, aber wo findet man, daß dieſes geſchehen iſt? Da alle Zeitgenoſſen den Joſeph für den wahren Vater Chriſti hielten, ſo kann man hieraus abnehmen, wie weit man von einer ſolchen Erwartung entfernt geweſen. Die Feinde Jeſu, welche jeden Umſtand

ſorgfältig aufſuchten, wodurch ſie ſein Anſehen bey dem Volke ſchwächen konnten, hätten ſeine Entſtehung von einer Jungfrau gewis nicht unbenuzt gelaſſen. Man würde gewis ſeine Mutter als eine unzüchtige Perſon, und Jeſum als die Frucht ihrer getriebenen Unzucht dem Volke vorgeſtellt haben, wovon wir aber nirgends Spuren antreffen. Es muß daher ſeine Ehre ſowohl, als der Maria, von dieſer Seite ſo befeſtigt geweſen ſeyn, daß dieſer Verdacht nicht einmal bey ſeinen Feinden entſtehen konnte. Aber konnte dieſer wohl auf eine andere Art vermieden werden, als dadurch, daß alle Einwohner der kleinen Stadt Nazareth wuſten, daß Jeſus in der Ehe des Joſephs mit der Maria zu rechter Zeit geboren worden?

So ſehr auch in unſern Tagen die Anzahl der Weiſſagungen des alten Bundes, durch eine richtigere Schriftauslegung iſt vermindert worden, ſo wird doch dieſe meines Erachtens immer ſtehen bleiben, daß den Menſchen Hofnung zur Ankunft eines Weltbeglückers war gemacht worden, welcher aus den Nachkommen Abrahams entſpringen ſollte. Unmöglich hätte dieſe Erwartung im Oriente ſo allgemein werden können, wenn nicht gewiſſe göttliche Weiſſagungen den Grund dazu gelegt hätten. Wenn Gen. 12, 3. dem Abraham verheiſſen wird, daß in ſeinem Saamen alle Völker auf Erden ſolten geſegnet

net werden; wenn diese Verheissung hernach Gen. 18, 18. 22, 18. wiederholt wird; wenn Paulus hernach Gal. 3. dieß für eine Weissagung von Christo erklärt, so darf man nach meiner Meinung nicht mehr daran zweifeln, daß wir hier eine göttliche Weissagung vor uns haben. Es befriedigt nicht, wenn man in den abwechselnden Schicksalen der jüdischen Nation, in den harten Drangsalen, welche sie bisweilen von ihren mächtigen Feinden leiden mußte, nur den ersten Keim zur Erzeugung dieser Hofnung finden will, ohne eine göttliche Verheissung hiebey zum Grunde zu legen. Wir finden so oft in der Geschichte, daß Völker von ihren Höhen herabgesunken, welche eben so viel Grund würden gehabt haben, sich mit der Hofnung eines Erretters zu schmeicheln, die aber daher gar nicht darauf verfielen, weil sie aus den Gängen der Vorsehung abnehmen konnten, daß diese Hofnung auf keinem sichern Grund gebaut sey. War nun dieß eine göttliche Weissagung, daß der Messias aus den Nachkommen Abrahams entspringen sollte, so ward man auch schon zugleich ganz natürlich auf den Gedanken geführt, daß dieser durch die natürliche Fortpflanzung würde erzeugt werden. Nimmt man die übernatürliche Entstehung Christi an, so kann gar nicht mehr mit Grunde behauptet werden, daß er aus dem Saamen Abrahams entsprungen sey. Freilich würde alsdann doch noch immer die Maria von Abraham abstammen, welche

zur Bildung der menſchlichen Natur Jeſu von der Vorſehung gebraucht worden. Aber wie würde diejenige Perſon mit Recht ein Nachkomme Abrahams genennt werden können, welche durch eine übernatürliche Bildung entſtanden war, da diejenige Kette, welche die Vorfahren mit ihren Nachkommen verbindet, hier auf einmal gänzlich zerriſſen, und diejenige Erzeugung hier eine unmittelbare Wirkung Gottes geweſen wäre, welche ſonſten von den Kräften der Natur allein abhängt. So wie immer in der Offenbarung, wenn von Saamen und Nachkommen geredet wird, ſolche Menſchen verſtanden werden, welche durch die natürliche Zeugung entſtehen, ſo werden wir ſchon immer durch dieſe Verheiſſung, daß Chriſtus aus dem Saamen Abrahams entſpringen ſollte, ganz natürlich darauf geführt, daß Jeſus nicht auf eine übernatürliche Art ſollte erzeugt werden.

Es wird dieß noch mehr dadurch beſtätigt, wenn man es mit der bekannten Stelle Röm. 9, 5. zuſammen hält, worin behauptet wird, daß Chriſtus von den Vätern (κατα σαρκα) nach ſeiner menſchlichen Natur abſtammt. Wenn Chriſtus hier als ein ſolcher von dem Apoſtel vorgeſtellt wird, welcher von den Vätern abſtammt, ſo will er uns natürlich auf den Gedanken führen, daß wir an keine übernatürliche Entſtehung gedenken ſollen. Pau-

lus führt dieß hier zugleich als ein besonders Prärogativ der jüdischen Nation an, daß Christus aus dieser entsprossen sey, welches aber alsdann gänzlich wegfallen würde, wenn Christus nicht nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur sollte erzeugt seyn. Man nehme an, daß Paulus wirklich von der übernatürlichen Entstehung Jesu überzeugt war, würde er sich alsdann dieser Art des Ausdrucks wohl bedient haben, wodurch seine Leser auf diesen Vorzug gar nicht aufmerksam gemacht wurden, sondern vielmehr auf die Gedanken gerathen mußten, daß Christus in Ansehung seiner Entstehung nicht von andern Menschen unterschieden sey.

Paulus giebt uns auch Gal. 4, 4. ebenfalls zu verstehen; daß ihm ein solcher Vorzug in Ansehung der Entstehung Jesu müsse unbekannt gewesen seyn. Wenn er diesen gekannt hätte, so würde er sich bemüht haben, seine Leser auch hievon gewiß zu machen. Würde er nun gesagt haben: da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn gebohren von einer Jungfrau (ἐκ παρθένου), so würde man auf diese übernatürliche Entstehung geführt worden seyn. Aber er bedient sich hier des Ausdrucks geboren von einem Weibe, (ἐκ γυναικος) welcher so wohl von verheiratheten als unverheiratheten Personen des andern Geschlechts, und in der LXX so wohl, als im neuen Testamente, gewöhnlich von erstern gebraucht

braucht wird. Obgleich nun nicht kann geläugnet werden, daß dieſer Ausdruck ſich mit der gewöhnlichen Meinung von der übernatürlichen Entſtehung Chriſti vereinigen läßt; ſo kann man doch mit Grunde erwarten, daß der Apoſtel ſich eines ſolchen Ausdrucks nicht würde bedient haben, welcher dieſen Vorzug unbeſtimmt läßt, und welcher uns eher ſchließen läßt, daß die Mutter Jeſu eine wirklich verheirathete Perſon geweſen ſey. Wollte man behaupten, daß Paulus den Vorzug Chriſti in Anſehung ſeiner Entſtehung dennoch hinlänglich zu erkennen gäbe, weil er Chriſtum uns als einen ſolchen vorſtellt, der von einem Weibe gebohren worden, ſo wird einem gleich einfallen müſſen, daß in der Sprache der Morgenländer ein jeder Menſch als ein ſolcher vorgeſtellt wird, der vom Weibe geboren worden. Hiob 14, 1.

Nach dem Zeugniſſe des Irenäus, eines Schülers des Polycarpus, welcher leztere den Johannes perſönlich kannte, hat der Evangeliſt Johannes ſein Evangelium vorzüglich zur Wiederlegung der Irthümer des Cerinthus abgefaßt. Dieſer behauptete nach der Erzählung eben dieſes Schriftſtellers Lib. I. c. 25. adverſus haereſes, daß Jeſus ein bloſſer Menſch geweſen ſey, welcher in der Ehe des Joſephs mit der Maria erzeugt worden, welcher alle andere an Weißheit und Tugend übertroffen: im 30 Jahr

bey

bey seiner Taufe hätte sich eine Aeone, welche er Christum nannte, mit ihm vereinigt, durch deren Kraft er seine Wunder verrichtet hätte: diese Aeone, welche von dem höchsten Gott, aus derjenigen Aeone, welche die Welt erschaffen, unterschieden gewesen, wäre bey seinen Leiden des Creutzestodes wieder von ihm gewichen, und hätte hieran keinen Theil gehabt. Johannes wiederlegt nun den Cerinthus, indem er lehrt, daß dasjenige höhere Wesen, welches sich mit Jesu vereinigt, die höchste Gottheit selbst sey, welche alles erschaffen, und daß diese gar nicht von dem Schöpfer der Welt, welchen Cerinthus annahm, noch unterschieden gewesen. Wenn nun Johannes die Absicht hatte den Cerinthus zu wiederlegen, und er sich bey seiner Wiederlegung nur darauf einschränkte, zu beweisen, daß die höchste Gottheit selbst sich mit Jesu vereinigt, und daß diese auch zugleich der Schöpfer der Welt sey, so muß er die Behauptungen des Cerinthus auch nur in so weit für unrichtig gehalten haben. Da der Evangelist diejenigen Vorzüge Christi zu vertheidigen bemüht war, welche sein Gegner ihm absprach, und er seine übernatürliche Entstehung von einer Jungfrau nicht in Schutz nahm, welche Cerinthus läugnete, so muß er auch von dieser nicht überzeugt gewesen seyn. Anstatt dessen, daß man von ihm hätte erwarten können, daß er diesen Vorzug auch gewiß würde vertheidigt haben, so führt er uns vielmehr

mehr Joh. 1, 45. 6, 42. darauf, daß Chriſtus von der ganzen gleichzeitigen jüdiſchen Nation, von allen Einwohnern der kleinen Stadt Nazareth, welche ihn von Jugend auf genau kannten, und ſeine Herkunft am beſten wiſſen konnten, durchgängig für einen Sohn Joſephs ſey gehalten worden, und daß hierin gar nicht einmal irgend ein Zweifel jemanden eingefallen.

Es kann dieſe Behauptung dadurch keinesweges entkräftet werden, daß Johannes nur gewöhnlich dasjenige ergänzt, was die andern Evangeliſten unberührt gelaſſen hatten, und daß die Behauptungen des Cerinthus ſchon zum theil von den Evangeliſten Matthäus und Lucas dadurch wiederlegt waren, daß beyde die übernatürliche Entſtehung Chriſti von einer Jungfrau bewieſen hatten. Wenn man erwägt, was ſich dieſen angeführten Erzählungen entgegen ſetzen läßt, wie ich in der Folge noch umſtändlicher zeigen werde, ſo konnte Johannes die Wiederlegung des Cerinthus in dieſem Punkte noch nicht für hinlänglich halten. Und es läßt ſich um ſo viel mehr erwarten, daß er ſich hierauf würde eingelaſſen haben, weil er es ſich zur Abſicht gemacht hatte, diejenigen Vorzüge Chriſti zu vertheidigen, welche ſein Gegner ihm ſtreitig machte. Man würde ſonſt mit Recht dem Johannes den Vorwurf machen können, daß die von ihm übernommene Wie-

der-

derlegung ſeines Gegners nicht vollſtändig gerathen ſey.

Würden wir die beſondern Meinungen des Cerinthus nicht kennen, welche der Evangeliſt Johannes zu wiederlegen bemüht geweſen, ſo würden diejenigen, welche den von ihm gebrauchten Ausdruck (μονογενης) der eingebohrne Joh. 1, 14. 3, 16. nicht auf die höhere Natur Chriſti referiren wollen, hieraus einen beſondern Grund für die übernatürliche Abſtammung Chriſti von einer Jungfrau hernehmen können, wie auch wirklich von dem Socinus und deſſen Anhängern geſchehen iſt. Es behauptete nemlich Cerinthus, daß von dem höchſten Gott der eingebohrne (μονογενης) und von dieſem wiederum das Wort (der λογος) abſtamme. Johannes bedient ſich bey ſeiner Wiederlegung des Ausdrucks der eingebohrne, und zeigt, daß der eingebohrne und das Wort nicht unterſchieden, und mit Jeſu beyde ſich vereinigt hätten. Joh. 1, 14. 18, 34. Der Meſſias wäre alſo weit gröſſer und erhabener, als Cerinthus ſich dieſen gedacht hatte.

Der Nahme Menſchen-Sohn (ο υιος τ ανθρωπ) welchen ſich Chriſtus gewöhnlich beylegte, und welcher über 80 mal im neuen Teſtamente von ihm gebraucht wird, führt uns meines Erachtens ganz natürlich auf diejenige Meinung, welche ich behaupte.

Würde

Würde die übernatürliche Entſtehung Chriſti von einer Jungfrau ein Vorzug geweſen ſeyn, ſo hätte er ſich nicht im eigentlichen Verſtande den Sohn eines Menſchen nennen können. Es liegt in der Benennung Menſchen-Sohn nicht allein die Wahrheit, daß Chriſtus ein wahrer Menſch geweſen, ſondern auch zugleich dieſe, daß er von dem menſchlichen Geſchlechte abſtammte. Nach Luc. 3, 38. konnte Adam dieſen Nahmen nicht führen, weil er nicht von andern Menſchen entſprungen, ſondern unmittelbar von Gott war gebildet worden; und er wird desfalls ein Sohn Gottes (υιος θεου) genannt. Wäre Chriſtus auf eine übernatürliche Art geboren worden, ſo würde er dem Adam darinn gleich geweſen ſeyn, daß ſeine Entſtehung durch die unmittelbare Kraft Gottes bewirkt worden. Chriſtus führt uns durch die gewöhnliche Benennung Menſchen-Sohn auf ſeine natürliche Abſtammung von dem menſchlichen Geſchlechte, und beſtätigt dadurch immer zugleich die Meinung ſeiner Zeitgenoſſen, welche ihn für den wahren Sohn Joſephs hielten. Man kann hiegegen nicht einwenden, daß ſich Chriſtus auch bisweilen ſelbſt einen Sohn Gottes genannt habe. Denn wenn er dieſes that, ſo wollte er dadurch ausdrücken, daß er der Meſſias ſey, weil die Juden den erwarteten Meſſias gewöhnlich ſo zu benennen pflegten. Matth. 26, 63. 27, 40. Luc. 4, 41. 22, 35. Matth. 16, 16. auch Luc. 9, 20. Die Juden

tödteten Chriſtum, weil er ſich zu Gottes Sohn gemacht, das heißt, für den Meſſias erklärt hatte; und er beſtätigte dieſe wichtige Wahrheit mit ſeinem Tode, daher werden auch die Ausdrücke der Sohn Gottes und Chriſtus für einander ſubſtituirt. 1 Joh. 5, 1. f.

Aus der Vergleichung der Stellen, Matth. 12, 9. und Marci 2, 27. 28. kann man meines Erachtens ſehen, daß der Ausdruck Menſchen-Sohn (ὁ υἱος τȣ ἀνθρωπȣ mit dem doppelten Artikel) eben ſo als in der LXX. Heſek. 4. 5. 6. ꝛc. mit Auslaſſung des Artikels, die gewöhnliche Benennung eines Menſchen iſt. Wenn Marci 2, 27. 28. behauptet wird: der Sabbath iſt gemacht um des Menſchen willen, und nicht der Menſch um des Sabbaths willen, und hieraus die Folge hergeleitet wird, daß des Menſchen Sohn ein Herr des Sabbaths ſey, ſo paßt dieſe Folge, welche aus den Vorderſätzen hergeleitet wird, nicht blos auf den Meſſias, ſondern auf einen jeden Menſchen. Chriſtus gebraucht alſo hier die Benennung Menſchen-Sohn, welche er ſich ſo oft gegeben hat, von einem jeden Menſchen. Er ſchließt: Weil der Sabbath zur Beförderung der Wohlfarth des Menſchen iſt angeordnet worden, ſo iſt der Menſch von der Abwartung deſſelben diſpenſirt, wenn er mit der Ausübung ſolcher Pflichten in Colliſion kommt, welche auf unſere

ſere Erhaltung und Wohlfarth Bezug haben. Und wenn es heißt, Matth. 12, 7. 8.: Ich verlange Menſchenliebe, und nicht Opfer: darum iſt des Menſchen Sohn ein Herr des Sabbaths; ſo iſt der Grund, worauf hier die Herrſchaft des Menſchen-Sohns über den Sabbath gebaut iſt, wieder von der Beſchaffenheit, daß er nicht blos auf den Meſſias, ſondern auf alle Menſchen anwendlich iſt: Und es ſoll hier gelehret werden: wenn die Ausübung der Pflichten der Menſchenliebe mit der Abwartung des Sabbaths in Colliſion kommt, ſo muß der Menſch die Erfüllung jener Pflichten voran gehen laſſen.

Etliche Ausleger haben aus dem Gebrauch des doppelten Artikels der Sohn des Menſchen (ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου) die Folge herleiten wollen, daß Chriſtus durch dieſe Benennung uns auf ſeine Abſtammung von einem beſtimmten Menſchen hätte verweiſen wollen. Dieſer beſtimmte Menſch, von welchem er ſich ableitet, ſoll nun nach etlichen Adam, nach andern die Maria ſeyn. Es würde aber dieſe Benennung ſehr unbeſtimmt geweſen ſeyn, und wir finden, daß ſie von keinem ſeiner Zeitgenoſſen ſo iſt verſtanden worden. Wenn er dieſes hätte ausdrucken wollen, ſo würde er ſich viel eher einen Sohn Adams oder einen Sohn der Maria genannt haben.

Sollte

Sollte Chriſtus uns durch dieſe Benennung auf einen beſtimmten Menſchen verweiſen wollen, ſo könnte man noch eher behaupten, daß er hierunter den Abraham, als den Stammvater der jüdiſchen Nation, verſtanden habe. Jeder Jude verehrte dieſen als ſeinen Stammvater, und nannte ſich deſſen Sohn oder Nachkommen, und Jeſus ward auch von allen ſeinen Zeitgenoſſen für einen Nachkommen von dieſem gehalten. Wenn man hiemit nun zuſammenhält, daß dem Abraham zu verſchiedenenmalen die Verheiſſung geſchehen, daß der Meſſias aus ſeinem Saamen entſpringen ſollte, ſo würde dieſe Benennung immer ſo viel als den verheiſſenen Meſſias anzeigen.

Es ſcheint mir dieſes auch zugleich ein ſehr wichtiger Grund zur Beſtätigung meiner Meinung zu ſeyn, daß Jeſus, nach der Erzälung aller Evangeliſten, von ſeinen Zeitgenoſſen für einen Sohn Joſephs iſt gehalten worden. Matth. 13, 53-57. Jeſus kam in ſeine Vaterſtadt, und lehrete in ihrer Synagoge, ſo daß ſie darüber erſtaunten, und ſagten: woher hat dieſer ſolche Gelehrſamkeit und ſolche Wunderkräfte? Iſt dieſer nicht des Zimmermanns Sohn? heißt nicht ſeine Mutter Maria? und ſeine Brüder Jacobus, Joſes, Simon, und Judas? ſind ſeine Schweſtern nicht alle bey uns? woher hat er denn dieß alles? und ſtießen ſich an

ihm. Marci 6, 3. Iſt er nicht der Zimmermann, Mariens Sohn? Jacobi, Joſes, Judä und Simons Bruder? ſind nicht ſeine Schweſtern hier bey uns? und ſtießen ſich an ihm. Wir können dieß immer von rechten Brüdern und Schweſtern verſtehen, welche Joſeph und Maria beyde mit einander gezeugt hatten, oder welche zuſammengebrachte Kinder waren; weil Joſeph vielleicht als Wittwer geheirathet, und in ſeiner erſten Ehe Kinder gezeugt hatte, Luc. 3, 23. Jeſus war, damals, als er ſein Lehramt anfieng, ohngefähr 30 Jahr alt, und ward gehalten für einen Sohn Joſephs. Luc. 4, 16. Jeſus kam auch nach Nazareth, wo er erzogen war, V. 22. Alle rühmten ihn, verwunderten ſich über die Annehmlichkeit ſeiner Rede und ſagten: iſt das nicht Joſephs Sohn? Dieſem ward niemals von Chriſto widerſprochen, welches doch zu erwarten geweſen wäre, wenn man den Joſeph fälſchlich für ſeinen Vater gehalten, und er von der Maria auf eine übernatürliche Art entſtanden war. Joh. 1, 45. ſagt Philippus zum Nathanael, als jener zum Apoſtel ſchon angenommen war: wir haben den gefunden, von welchem Moſes im Geſetz und die Propheten geſchrieben haben, Jeſum, Joſephs Sohn, von Nazareth. Joh. 6, 42. Iſt das nicht Jeſus der Sohn Joſephs, deſſen Vater und Mutter wir kennen, wie ſagt er denn, er ſey vom Himmel gekommen? Wäre Jeſus in der großen volkreichen Stadt

Je-

Jerusalem gebohren und erzogen worden, so würde dieser Grund, daß alle Zeitgenossen Jesum für einen Sohn Josephs gehalten, zur Bestätigung meiner Meinung von einem weit geringern Gewichte seyn. Denn man weiß es, wie wenig sich in großen Städten die Einwohner kennen, und um ihre Familien-Angelegenheiten bekümmern. Ganz anders verhält es sich dahingegen mit kleinen Städten oder Dörfern, wo sich alle Einwohner ganz genau kennen, mit den kleinsten Familien-Umständen sich bekannt machen, wer die Eltern, die Kinder des andern sind, wenn ehe jemand geheirathet, gebohren oder gestorben ist. Wenn nun, nach dem Zeugnisse aller Evangelisten, alle Einwohner der kleinen Stadt Nazareth, die es doch am besten wissen konnten, die Jesum, seine Eltern, seine Geschwister und Verwandten, und auch die Zeit und die Umstände seiner Geburt zu Bethlehem ganz genau kannten, Jesum durchgängig für einen Sohn Josephs, und diesen für seinen wahren Vater gehalten haben, wenn Christus auch dieser Meinung, eben so wenig als seine Apostel, wiedersprochen hat, so können wir hieraus die Folge herleiten, daß Joseph der wahre Vater Christi sey.

Der Evangelist Lucas erzählt Cap. 1. daß der Engel Gabriel zu der Jungfrau Maria sey geschickt worden, welche damals mit Joseph verlobt war, um ihr anzuzeigen, daß sie den Messias ge-

bären sollte. Mir deucht, daß wir dadurch schon darauf verwiesen werden, daß Joseph der rechte Vater Christi sey, weil der Engel gerade zu einer solchen Jungfrau geschikt ward, welche damals schon einen Bräutigam hatte, welchen die Vorsehung eben so zum Werkzeuge gebrauchen wollte, die menschliche Natur des Mittlers zur Wirklichkeit zu bringen, als seine Mutter, die Maria. Der Engel Gabriel kündigte der Maria an, als sie noch Jungfrau war, daß sie schwanger seyn, und einen Sohn gebären würde, des Nahme würde Jesus heissen, der würde groß und ein Sohn des Höchsten genennt werden, und Gott der Herr würde ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben, und er würde ein König seyn über das Haus Jacob ewiglich, und seines Königreichs würde kein Ende seyn. Als die Maria diese Ankündigung des Engels hörete, so antwortete sie: wie soll das zugehen, sintemal ich keinem Manne beywohne? Es war dieß die natürliche Sprache der Schamhaftigkeit einer tugendhaften Jungfrau, die sich bewust war, daß sie sich der Sünde der Unzucht noch nicht schuldig gemacht hatte. Der Engel giebt ihr aber in seiner Antwort gar nicht zu erkennen, daß sie diesen Sohn ohne Zuthun eines Mannes gebären sollte, sondern er führet nur den Grund davon an, warum dieses Kind eine so hohe Würde haben würde, als er ihr gesagt hatte: der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft

des

des Höchsten wird dich überschatten, darum auch das heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Wenn die Maria damals schon einen Bräutigam hatte, so konnte ihr das nicht unmöglich vorkommen, daß sie durch den Beyschlaf schwanger werden, und einen Sohn gebären würde. Darauf brauchte sich also der Engel bey seiner Antwort gar nicht einzulassen. Aber dieß mußte der Maria nothwendig unerklärbar seyn, wie dieß Kind, welches sie in der Ehe mit einem Handwerksmanne zeugen würde, zu einem so hohen Ansehen gelangen sollte, bis zum Throne Davids sogar erhoben zu werden. Diesen ganz natürlichen Zweifel suchte ihr der Engel dadurch zu benehmen, daß er die Ursache davon zeigte, warum dieß Kind von einem so hohen Range seyn würde: der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, darum auch das Heilige das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Darum will der Engel sagen, würde dieß Kind so erhaben seyn, weil es mit der Gottheit in einer genauen Verbindung stehen, und ein grösseres Maaß von Einsichten und Kräften als andere Menschen besitzen würde. Weil das Ueberkommen des heiligen Geistes, und die Ueberschattung desselben als der Grund davon angegeben wird, warum nicht die Mutter, sondern das Kind, Vorzüge erhalten sollte, und zwar den großen Vorzug, daß es der Sohn

Gottes oder der Meſſias ſeyn ſollte: ſo kann hier von nichts anders, als von der Mittheilung göttlicher Gaben und Kräfte die Rede ſeyn, welche ihrem Kinde zu Theil werden ſollten. Mithin ſcheint mir der Engel darauf keine Antwort zu ertheilen, wie es zugehen ſollte, daß ſie einen Sohn gebären würde, ſondern nur den Grund davon anzugeben, warum dieſer ſo groß und erhaben ſeyn ſollte, als er ihr in ſeiner erſten Schilderung vorgeſtellt hatte. Und wenn die Maria durch die Vorſtellung, daß ihr Sohn auf dem Throne Davids ſitzen ſollte, natürlicherweiſe auf den Gedanken gerathen mußte, daß ihr Sohn ein irdiſcher Monarch werden würde: ſo ſollten dieſe falſchen Vorſtellungen ihr dadurch benommen werden, daß der Engel den Grund ſeiner Hoheit und Würde nur von der Mittheilung göttlicher Kräfte und Gaben hernahm.

Man nehme nun an, daß, bald nach der Ankündigung des Engels, die Heirath mit dem verlobten Bräutigam Joſeph vollzogen worden, ſo haben wir gar nicht nöthig anzunehmen, daß die menſchliche Natur Chriſti blos durch die unmittelbare Wirkung der Allmacht ohne Zuthun eines Mannes ſey gebildet worden; und es konnte die Verbindung mit der Gottheit eben ſo gut in dieſem Falle eintreten, als wenn die Maria nur allein zum Werkzeuge ſeiner Entſtehung hätte dienen müſſen. Es ſtimmt dieß mit dem

dem gewöhnlichen Gange der Vorsehung auch mehr überein, welche nur alsdann mit ihrem übernatürlichen Einfluße eintritt, wenn die Naturkräfte zu schwach sind. Und diese Vorstellung stimmt meines Erachtens auch am besten mit der folgenden Erzählung des Evangelisten überein. Denn wenn es heißt, daß die Maria Luc. 1, 39. sich zu der Elisabeth begeben, und sich etliche Monate bey ihr aufgehalten, so darf dieß, nach der gewöhnlichen Erzählungsart der Evangelisten, nicht gleich nach der Erscheinung des Engels, sondern eine ganze Zeit nachher geschehen seyn, da sie die Heirath mit Joseph schon vollzogen, und Maria schwanger von ihm geworden war. Auch ihre Unterredung mit der Elisabeth, und ihr Lobgesang enthalten nichts, woraus man eine Schwangerschaft ohne Zuthun eines Mannes schließen könnte.

Einige Zeit nachher erfolgte, nach Luc. 2, der Befehl des Kaisers Augustus, daß eine Zählung und Aufzeichnung der männlichen Einwohner des jüdischen Landes geschehen sollte. Maria, welche vermuthlich die Erbin eines ohne Söhne verstorbenen Vaters war, mußte daher mit nach Bethlehem gehen, damit ihr Mann, als ein Sohn seines Schwiegervaters, in die Stammtafel möchte eingetragen werden. Joseph konnte damals aber kein verlobter Bräutigam mehr seyn, wie man gewöhn-

lich annimmt, ſondern ſeine Heirath mit der Maria mußte damals ſchon längſt vollzogen ſeyn. Wir müſſen daher Luc. 2, 5. überſetzen: daß er ſich aufzeichnen ließe mit Maria ſeiner verheiratheten Frau, welche ſchwanger war. Vergleicht man dieſe Stelle mit 1 Maccab. 3, 56. ſo findet man, daß dieſe Bedeutung dem hier gebrauchten Worte (μεμνηστευμενη) nicht entgegen iſt. Man nehme nur einmal an, daß die Maria damals nur noch eine verlobte Braut des Joſephs geweſen ſey, ſo würden ja die Einwohner Nazareths, welche jetzt hier zu Bethlehem verſammlet ſeyn mußten, es gewuſt haben, daß die Maria als eine verlobte Braut ſchon ſchwanger, und ſie für eine unzüchtige Perſon gehalten haben; und Chriſtus hätte alsdann nicht mehr dem Vorwurf entgehen können, daß er nicht in der Ehe erzeugt worden: wo findet man aber, daß ihm ſo wohl als auch ſeiner Mutter, auch von ſeinen bitterſten Feinden, welche alles aufſuchten, ſeine Ehre zu verdunkeln, ſolche Vorwürfe gemacht worden? Wollte man behaupten, daß vielleicht den Einwohnern von Nazareth, welche hier waren, die Erſcheinung des Engel Gabriels und deſſen Ankündigung bekannt geweſen, und ſo ausgelegt worden, daß die Maria ohne Zuthun eines Mannes übernatürlich würde geſchwängert werden: ſo läßt ſich hiemit wieder gar nicht vereinigen, wie dennoch alle Einwohner des kleinen Nazareth, die ſich ſo genau kannten, den Joſeph

durch-

durchgängig für seinen wahren Vater halten konnten. Ja es würde alsdann auch gewiß der Heiland in dieser Stadt weit mehr Aufmerksamkeit erregt, und mehr Ansehen gehabt haben. Lucas erzählt uns die Erscheinung des Engel Gabriels als eine solche, wobey nicht mehrere Zuschauer gegenwärtig waren, welche hievon Augenzeugen seyn konnten. Und dieß war doch nothwendig, um das Publicum von einer so ausserordentlichen Begebenheit gewiß zu machen. Denn würde Maria, da sie keine Zeugen hatte, diese Erscheinung des Engels den übrigen Einwohnern erzählt haben, so würde man dieß natürlicherweise damals eben so für eine leere Erdichtung gehalten haben, als wenn ein Mädchen in unsern Tagen dergleichen wunderbare Begebenheiten zur Rechtfertigung ihres begangenen Fehltritts vorgeben wollte.

Als die Geburt Johannis des Täufers seinem Vater Zacharias durch einen Engel angekündigt ward, so geschah dieß zu der Zeit, da dieser im Tempel das Räuchwerk anzündete, und das Volk in den Vorhöfen des Tempels zum Gebete versammlet war. Man ward schon dadurch desto aufmerksamer, und vermuthete etwas ausserordentliches, weil er länger als gewöhnlich im Tempel verzögerte, und den Gebrauch seiner Zunge bey seiner Wiederkunft verloren hatte. Obgleich nun Johannes der Täu-

ſer gar keine Wunder gethan, ſo hatten doch die merkwürdigen Umſtände bey der Ankündigung ſeiner Geburt und bey ſeiner Beſchneidung, welche allenthalben hatten bekannt werden müſſen, ihm eine ſo ganz vorzügliche Achtung erworben, daß ſehr viele geneigt waren, ihn für den verheiſſenen Meſſias zu halten. Johannes machte es ſich daher bey der Verfertigung ſeines Evangelii zur Abſicht nicht allein die Irthümer des Cerinthus zu beſtreiten, ſondern auch zugleich diejenigen zu widerlegen, welche den Johannes den Täufer für den verheiſſenen Meſſias hielten. Und wir wiſſen, daß noch immer dieſe Secte der Johannis-Chriſten im Oriente ſich erhält, welche ſich dadurch ſo vorzüglich auszeichnet, daß Johannes der Täufer von ihnen als der verheiſſene Meſſias verehrt wird.

Nehmen wir an, daß die Heirath der Maria bald nach der Erſcheinung des Engels vollzogen worden; daß Joſeph wirklich mit ihr in der Ehe lebte, und der rechte Vater Chriſti war; daß er als Mann ſeine Frau nach Bethlehem begleitete: ſo ſtimmt dieß damit überein, daß niemand weder der Maria noch ihrem Kinde Vorwürfe macht, und daß Chriſtus durchgängig von allen Einwohnern des jüdiſchen Landes für einen Sohn Joſephs gehalten worden. Wenn daher die Maria die Erſcheinung des Engels nicht verſchwiegen, ſondern ihren

Freun-

Freunden und Bekannten entdekt hat, ſo muß ſie dieſelbe nicht als eine Ankündigung ihnen vorgeſtellt haben, daß ſie ohne Zuthun eines Mannes gebären würde, ſondern wodurch ihr nur die hohe Würde ihres Kindes bekannt gemacht worden. Und da ſie ihren Freunden wahrſcheinlich das ganze Geſpräch des Engels wird erzählt haben, ſo müſſen dieſe, da ſie doch alle den Joſeph für ſeinen Vater hielten, in dieſer Ankündigung gar nicht eine übernatürliche Entſtehung von einer Jungfrau gefunden haben.

Würde die Maria die Ankündigung des Engels von einer wunderbaren Schwangerſchaft verſtanden haben, ſo hätte ſie als eine kluge Perſon es nicht einmal wagen können, mit ihrer Erzählung öffentlich hervorzugehen, weil es ihr an Zeugen fehlte, und ſie erwarten muſte, daß ihre Erzählung doch keinen Glauben bey den vernünftigen finden würde.

Wollte man annehmen, daß die Maria damals nur noch eine verlobte Braut des Joſephs geweſen ſey, als Jeſus geboren ward, ſo würde ſie dieß auch noch damals ſeyn müſſen, als ſie beyde 40 Tage nach der Geburt nach Jeruſalem giengen, um das Opfer der Reinigung darzubringen. Und doch werden luc. 2, 27. Joſeph und Maria die Eltern Jeſu genannt, welches nicht hätte geſchehen können, wenn beyde damals nur noch Verlobte geweſen wären.

Und

Und was brauchte Joseph mit bey dieser Darstellung des Kindes im Tempel gegenwärtig zu seyn, wenn er an der Geburt desselben nicht den geringsten Antheil hatte.

Ja man stelle sich vor, daß Joseph nur als ein verlobter Bräutigam mit seiner hochschwangern Braut nach Bethlehem gegangen, würde er alsdann sich und seine Braut wohl nicht dem bittersten Spotte, und diese sogar der größten Lebensgefahr blos gestellt haben? denn es war damals gerade eine solche Zeit, daß alle Mannspersonen aus Nazareth zu Bethlehem gegenwärtig seyn musten. Würde es wohl nicht bekannt geworden seyn, daß die Maria nicht von ihm als ihrem Bräutigam schwanger sey? und würde man wohl eine übernatürliche Schwangerschaft geglaubt haben, wenn man diese auch hätte vorgeben wollen? Nach den mosaischen Gesetzen war die Strafe der Steinigung darauf gesezt, wenn eine verlobte Braut so ungetreu war, daß sie sich von einem andern schwängern ließ. Deuter. 22, 20-27. Würde man nun in diesem Falle unter den angeführten Umständen diese gesetzmäßige Strafe nicht an der Maria wirklich haben vollziehen müssen?

Und sehen wir auf die Folgen, so erhellet nur gar zu deutlich, daß Joseph und Maria damals längst verheyrathet waren, als sie beyde nach Bethlehem

lehem gehen mußten, um sich aufzeichnen zu lassen. Es konnte die Entbindung der Maria um so viel weniger verschwiegen bleiben, weil die nämlichen Einwohner Nazareths hier alle gegenwärtig waren. Wie natürlich war es wohl nicht, daß sie bey ihrer Wiederkunft ihren Frauen und Bekannten erzählten, daß die Maria, welche mit ihrem Joseph dahin gegangen, hier von einem Sohn entbunden worden? Da nun der Ort so klein war, daß alle Einwohner sich kennen und die Zeit der Verheirathung wissen konnten; und da dennoch alle den Joseph für den wahren Vater Christi hielten, so müssen sie gewust haben, daß Joseph damals schon so lange wirklich verheirathet gewesen, daß er der wahre Vater Christi nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur seyn konnte.

Ich kann hier bey der Erzählung des Lucas diesen Umstand nicht unbemerkt lassen, daß diejenigen Gründe weit schwächer sind, womit man seine Inspiration zu beweisen pflegt, als welche man für die Eingebung des Matthäus und Johannes anführen kann. Jener gehörte nicht nur zu denen, welchen der Heiland selbst den besondern Beystand des heiligen Geistes, der sie in alle Wahrheit leiten sollte, versprochen hatte. Er giebt auch Luc. 1, 1-4. deutlich genug zu erkennen, daß er sich auf die glaubwürdigen Zeugnisse und Erzählungen anderer verlassen,

ſen, und nach angeſtellter Prüfung der vielen Lebensbeſchreibungen Chriſti, welche damals vorhanden waren, ſich auch zur Abfaſſung der ſeinigen entſchloſſen habe. Die Begebenheiten der drey lezten Lebens-Jahre Jeſu konnte er damals noch leichter durch noch lebende Perſonen erfahren, welche Augenzeugen davon geweſen waren, als ſolche, welche in der Kindheit Jeſu und mithin noch 30 Jahre früher ſich zugetragen hatten. Den Lobgeſang Zacharid und der Mariä, und ſo manche beſondere Umſtände von der Geburt Chriſti und Johannis, konnte er wahrſcheinlicherweiſe nur aus ſolchen apocryphiſchen Evangelien in ſeine Erzählung aufnehmen, welche er damals vorfand, und die von ihm für die glaubwürdigſten gehalten wurden. Denn wenn ich annehme, daß Lucas etwa im 55ten Jahr nach der Geburt Chriſti ſein Evangelium geſchrieben, ſo mußten die damals noch lebenden Perſonen, welche die Begebenheiten der Geburt und Kindheit Jeſu und Johannis des Täufers erlebt hätten, und die damals ſchon zur Prüfung derſelben geſchickt wären, jezt zu einem ſo hohen Alter gelangt ſeyn, daß ſie ſich nicht ſicher mehr auf ihr Gedächtniß verlaſſen konnten, und manche Umſtände nicht recht behalten hätten. So wie nun dießfalls die Glaubwürdigkeit der Erzählungen des Evangeliſten gar nicht wegfällt, wenn man auch gleich ſeine Inſpiration nicht beweiſen kann, ſo kann man doch ſoviel mit Grunde be-

haupten, daß dieſe Glaubwürdigkeit dadurch Stuffen erhält, je nachdem die von ihm erzählten Begebenheiten 30 Jahre früher oder ſpäter ſich zugetragen, und daß wir bey ſeinen Erzählungen von den 3 lezten Lebensjahren Jeſu weit eher erwarten können, daß er von vielen noch lebenden Augenzeugen ſichere Nachrichten einziehen konnte, als von den Umſtänden der Geburt Jeſu, und dem noch entferntern Zeitpuncte, nehmlich dem Anfange der Schwangerſchaft der Maria. Und wenn uns nun Lucas ſelbſt Cap. 3. und 4. erzählt, daß alle Zeitgenoſſen Jeſu den Joſeph für den wahren Vater Chriſti gehalten haben, ſo konnte doch zu der Zeit, da Lucas ſein Evangelium ſchrieb, die unter den erſten Chriſten herrſchende fleißige Leſung der Schriften des alten Teſtaments, und die unrichtige Auslegung der prophetiſchen Schriften, inſonderheit Jeſ. 7, die richtige Meinung der Zeitgenoſſen verdrungen haben, und es konnte auch ſogar bey etlichen apocryphiſchen Lebensbeſchreibungen welche Lucas vorfand und zu Rathe zog, von dieſer geänderten Meinung in Anſehung der Entſtehungsart Chriſti, Gebrauch gemacht worden ſeyn. Es würde alſo die Glaubwürdigkeit der Erzählungen des Lucas bey den beyden erſten Capiteln ſeines Evangelii nicht ſo groß ſeyn als bey den folgenden.

Kann man nun meines Erachtens aus der Erzählung des Lucas von den Umſtänden der Geburt Jeſu noch eher Gründe zur Beſtätigung der Meinung, daß Joſeph der wahre Vater Chriſti ſey, als zu ihrer Widerlegung herholen: ſo ſcheint denn doch Matth. 1. die Geſchichte von ſeiner Geburt ſo abgefaßt zu ſeyn, daß man ſeine übernatürliche Entſtehung von einer Jungfrau nicht mehr bezweifeln kann. Matth. 1, 18-25. Mit der Geburt Chriſti, heißt es, verhielt es ſich alſo: ſeine Mutter Maria war mit Joſeph verlobt, ehe ſie aber noch zuſammen kamen, fand ſich, daß Maria ſchwanger war von dem heiligen Geiſt. Joſeph aber, ihr beſtimmter Mann war gütig, und wollte nicht, daß ſie beſtraft würde, ſondern ſie lieber verlaſſen. Als er aber mit dieſen Gedanken umgieng, ſo erſchien ihm ein Engel des Herrn im Traum, und ſagte: Joſeph, du Sohn David, fürchte dich nur nicht, die Heirath mit deiner Braut Maria zu vollziehen, denn das Kind, mit dem ſie ſchwanger geht, iſt von dem heiligen Geiſt! Sie wird einen Sohn gebären, den ſollſt du Jeſus heiſſen, denn er wird ſein Volk erretten von ſeinen Sünden. Dieß alles iſt geſchehen, das zu erfüllen, was der Herr durch ſeinen Propheten geſagt hat: ſiehe, die Jungfrau wird ſchwanger ſeyn, und einen Sohn gebären, deſſen Nahme wird ſeyn Emmanuel, welches überſezt bedeutet, Gott mit uns. Als Joſeph vom Schlaf

er-

erwachte, that er was ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm die Maria als Frau zu sich, ohne sie zu erkennen, bis sie ihren erstgebohrnen Sohn gebohren hatte, dem er den Nahmen Jesus gab.

Der Verfasser, der die Umstände der Geburt Jesu so erzählt, als hier geschehen ist, muß von seiner übernatürlichen Entstehung fest überzeugt gewesen seyn' und wenn diese Stelle des Evangelisten ächt wäre, dessen Inspiration nicht kann in Zweifel gezogen werden, so würde die gewöhnliche Meinung von der wunderbaren Entstehung Jesu noch immer eine sehr mächtige Stütze für sich haben. Wenn ich aber alle diejenigen Gründe erwägt, welche ich zur Bestätigung der Meinung, daß Joseph der wahre Vater Christi sey, meine gefunden zu haben, wenn selbst sogar Matthäus hernach Cap. 13, 55. uns erzählt, daß Jesus von allen seinen Zeitgenossen für einen Sohn Josephs sey gehalten worden, und wir keine Spuren davon finden, daß die Feinde Jesu es gewagt haben, ihm den Vorwurf zu machen, daß er ausser der Ehe gezeugt worden, so muß diese Stelle des Evangelisten von der übernatürlichen Entstehung Christi schon verdächtig werden; und so wie man Interpolationen in etlichen Stellen nicht mehr in Zweifel zieht, so wird man geneigt, auch diese Stelle für eine Randglosse zu halten, welche

ſehr frühe in den Text gekommen iſt. Aber ich bin auch nicht der erſte, der die Aechtheit dieſer Stelle in Zweifel zieht, ſondern ich finde ſchon andere vor mir, welche ſich nicht allein von der Aechtheit dieſer Stelle, ſondern ſogar der beyden erſten Capitel Matthäi keinesweges überzeugen können, wovon ich nur den bekannten Engländer William nennen will, und ich finde kein Bedenken dieſen beyzutreten.

Schon verſchiedene Critiker haben bey der Vergleichung der Erzählungen des Matthäus und Marcus es bemerkt, daß, wenn gleich dieſer kein bloſſer Ueberſetzer noch Epitomator des Matthäus iſt, er doch dem Matthäus gefolgt, ſeine Erzählungen in der Kürze zuſammen gezogen, und bisweilen Zuſätze gemacht, da wo es zu demjenigen Zwecke nöthig war, zu welchem er ſich zur Abfaſſung einer beſondern Lebensgeſchichte Chriſti entſchloſſen hatte. Er ſchrieb ſein Evangelium zum beſten der Römer in der Stadt Rom ſelbſt, weil das Evangelium Matthäi, welches aller Wahrſcheinlichkeit nach ebräiſch geſchrieben, von römiſchen Chriſten wegen der Unwiſſenheit der Sprache nicht mit Nutzen konnte gebraucht werden. Aber Marcus, der dem Matthäus folgt, hat in ſeinem Evangelio nichts von den beyden erſten Capiteln Matthäi, ſondern fängt ſein Evangelium gleich mit der Geſchichte des dritten Capitels desjenigen Schriftſtellers an, deſſen Geſchich-

te

te die Quelle war, woraus er schöpfte. Man sieht aus der Vergleichung, daß wenn er Erzählungen des Matthäus ausläßt, es allemal solche sind, welche den Heiden, für die er schrieb, nicht interessant waren, und die ihnen doch nur wegen der Unwissenheit des localen, würden dunkel geblieben seyn; und er macht da Zusätze, wo Matthäus, der für die Christen aus dem Judenthum, vorzüglich in Palästina schrieb, schon manche Kenntnisse voraus setzen konnte. Wenn Marcus aber für Christen aus dem Heidenthum die Lebensgeschichte Jesu abfaßte, und dennoch nichts von den Erzählungen der beyden ersten Capitel seines Vorgängers Matthäus in seiner Geschichte aufnahm, so hätte er, wenn er diese wirklich bey ihm gefunden hätte, gerade solche Erzählungen ausgelassen, von welchen er sich bey seinen Lesern am ersten Eingang versprechen konnte, denn die christliche Religion konnte dadurch desto eher Eingang bey den Heiden finden, wenn sie solche Lehren und Meinungen bey ihr antrafen, welche sich mit ihren Religionsvorstellungen am leichtesten in Harmonie bringen ließen. Die übernatürliche Entstehung Jesu von einer Jungfrau durch die Kraft des heiligen Geistes, muste den heidnischen Einwohnern Roms desto leichter zu glauben seyn, weil sie bey ihrer Religion die Entstehung ihres vergötterten Romulus von einer Jungfrau, die vom Mars geschwängert, und mehrere übernatürliche Entstehungsarten

durch die List und Verschlagenheit ihrer Götter schon zu glauben gewohnt waren. Und da die Römer noch dazu glaubten, daß die Geburt ihrer grösten Helden durch Cometen und Lufterscheinungen angekündigt worden, so wäre die Erzählung von den Weisen aus Morgenland Matth. 2. ebenfalls für den Evangelisten Marcus sehr anpassend gewesen, um die Heiden zur Verehrung Jesu und seiner Religion geneigt zu machen. Da er aber gerade die Erzählungen der beyden ersten Capitel Matthäi, welche zu seinem Zwecke so dienlich waren, nicht hat, so läßt sich hieraus die Folge herleiten, daß das Evangelium seines Vorgängers Matthäus sich erst mit dem dritten Capitel angefangen habe. Und wenn Tatianus in seiner bekannten Harmonie die Genealogie des Matthäus ausläßt; wenn nach dem Zeugniß des Epiphanius die Cerinthianer und Ebioniten (welche den Joseph für den wahren Vater Christi hielten) und noch andere ein Evangelium Matthäi gehabt haben sollen, welches sich mit den Worten angefangen: Und es geschah in den Tagen des Königs Herodis, daß Johannes kam und taufte, so kann dieß mit zur Bestätigung dienen, daß die beyden ersten Capitel Matthäi nicht authentisch sind, sondern ein Zusatz, welcher aus einem apocryphischen Evangelio, dergleichen man nach dem Zeugnisse des Lucas und anderer in grosser Menge unter den ersten Christen antraf, entlehnt, durch einen Zufall an der Spitze

des

des Evangelii Matthäi gestellt worden, und den man nachher um so viel lieber stehen ließ, weil vermuthlich eine unrichtige Auslegung der Weissagung des Jesaias die Meinung der Zeitgenossen Jesu, welche den Joseph für seinen Vater hielten, nach und nach verdrängt hatte.

Wenn man den Inhalt der beyden ersten Capitel Matthäi ansiehet, so findet man auch zugleich manche innere Gründe, welche ihre Authenticität verdächtig machen. In dem ersten Capitel wird mit der Genealogie Christi von Seiten seines Vaters Joseph der Anfang gemacht, und gleich darnach wird doch umständlich gezeigt, daß dieser Joseph, dessen Genealogie vorangeht, gar nicht der rechte Vater Christi gewesen sey. Wozu war es denn nöthig, die Genealogie Christi von Seiten seines Vaters Joseph voran gehen zu lassen, wenn dieser doch, wie gleich nachher erzählt wird, gar nichts zu seiner Existenz beygetragen, sondern diese durch die übernatürliche Wirkung der Allmacht erfolgt war? Wie wenig paßt also der erste Theil dieses Capitels zu dem lezten, da jener wegen der Herrechnung der Vorfahren des Josephs einen auf die Gedanken führen muß, daß Christus von diesem abstammt, und in dem lezten Theil dieses Capitels doch gerade das Gegentheil behauptet wird. Wäre Joseph nur der Stiefvater Christi gewesen, so konnte es ja keinen

Christen interessiren seine Genealogie zu wissen. Aber da wir das Geschlechtsregister Christi von Seiten Josephs hier wirklich vor uns haben; so muß uns dieß zugleich schon auf die Gedanken bringen, daß dieß von einem solchen abgefaßt, welcher den Joseph für den wahren Vater Christi gehalten hat. Sollte aber Joseph wirklich nur ein Pflegevater Christi gewesen seyn, und die ersten Christen ihn dafür gehalten haben, so würde von allen denen, welche, sich Mühe gaben, die Lebensbeschreibung Christi schriftlich abzufassen, es wohl nicht leicht jemanden eingefallen seyn, sich so umständlich mit der Genealogie des Josephs zu befassen. Da wir nun democh diese Genealogie als ein Fragment vermuthlich eines apocryphischen Evangelii hier vor uns haben, so können wir hieraus schon die wahrscheinliche Folge herleiten, daß man die Person des Josephs nicht blos für den Pflegevater Christi müste gehalten haben, als man sich mit einer umständlichen Abfassung und Aufbewahrung seines Geschlechtsregisters beschäftigte.

Man kann sich nicht darauf berufen, daß nach der Meinung der Juden der Pflegevater, von dem die Erziehung abhing, eben so wichtig gewesen, als derjenige, welcher wirklich durch die Zeugung Vaters Rechte erlangt hatte. Denn das Geschlechtsregister Christi sollte dazu dienen, seine Abstammung vom Abraham und der Familie Davids zu beweisen, aus de-

deren Nachkommen der Beglücker der Menschen erwartet ward. Bey dieser Herrechnung der Ascendenten werden immer wahre und keine Pflegeväter angegeben, und es läßt sich nicht erwarten, daß, nachdem eine Reihe von wahren Vätern angeführt worden, die durch die Zeugung sich diesen Nahmen erworben, nun endlich der lezte, dessen Genealogie hier aufgeführt wird, gegen Christum nur in dem Verhältnisse eines Pflegevaters gestanden hätte. Ja es würde diese Genealogie Christi von Seiten Josephs gar nichts zum Beweise beytragen, daß Christus vom Abraham und der Familie Davids abstammte, wenn Joseph so wenig als ein anderer Mensch der wahre Vater Christi gewesen, sondern die unmittelbare Kraft Gottes, Vaters Stelle ersezt hätte. Es hätte alsdann nur das Geschlechtsregister Christi von Seiten seiner Mutter Maria, welches uns Lucas geliefert, hiezu dienlich seyn können, diese Abstammung zu beweisen, falls man eine übernatürliche Entstehung ohne Zuthun eines Mannes, wobey die Verbindung mit den Ascendenten verschwindet, noch eine Abstammung nennen wollte. Da nun die ersten Christen uns eine Genealogie Christi von Seiten Josephs und der Maria zu dem Zwecke hinterlassen haben, um die Abstammung Christi vom Abraham und der Familie Davids insonderheit zu beweisen, und bey einer übernatürlichen Entstehung Christi höchstens nur ein Geschlechtsregister von Sei-

ten der Maria nöthig gewesen wäre, so kann selbst die Aufbewahrung dieser beyden Geschlechtsregister von Seiten des Josephs und der Maria, schon mit zur Bestätigung dienen, daß Joseph der Vater Christi gewesen sey, daß dieser also in Ansehung seiner Entstehung keinen Vorzug für uns gehabt, und daß wir daher mit noch mehrerm Rechte seine Brüder heissen, und sein grosses Tugendmuster desto kräftiger auf unsere Gemüther wirken kann.

Wenn man erwägt, auf was für eine Art der Verfasser des ersten Capitels Matthäi die Stelle des Propheten Jesaias anführet, so kann man fast nicht anders glauben, als daß er sie für eine wahre Weissagung gehalten, und nicht blos die Absicht gehabt hat, sie auf die Geburt des Messias zu accommodiren. Dieß alles sagt er V. 22. 23. ist geschehen, das zu erfüllen, was der Herr durch den Propheten Jesaias geredet hat: Siehe die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebähren, dessen Nahmen wird man Emanuel nennen, welches übersezt bedeutet, Gott mit uns. Er konnte sich nicht stärker ausdrücken, wenn er zeigen wollte, daß diese Stelle eine wahre Weissagung sey, als er wirklich gethan hat. Und wenn man die angeführte Stelle des Propheten selbst ansieht, so wird man doch nichts weniger als eine Weissagung von Christo darin finden können. Der Prophet wollte dem Kö-

nige

nige Ahas, welcher von mächtigen Feinden bedroht ward, eine baldige Befreiung von seinen mächtigen Feinden ankündigen. Er giebt ihm zu seiner Beruhigung das Zeichen, daß eine damals bekannte Frauensperson einen Sohn gebähren würde; und wenn dieser noch in einem ganz zarten Alter, so würden die Länder seiner mächtigen Feinde, des Königs von Syrien, und des Königs von Israel, wofür er jezt zitterte, schon von ihren noch mächtigern Feinden verheeret werden. Wie läßt sich doch hier noch erwarten, daß die Geburt des Messias, welche damals noch gegen 700 Jahre entfernt war, zur Beruhigung des zitternden Königs etwas beytragen, und ein Zeichen von einer baldigen Errettung von seinen fürchterlichen Feinden seyn konnte, welche in kurzer Zeit wirklich erfolgte? In was für einem Zusammenhange stand die Geburt des Messias damit, daß der assyrische König schon so bald wirklich herauf kam, den König Rezin von Syrien tödtete, Damascus eroberte, und darauf auch in dem Königreiche Israel die schrecklichsten Verwüstungen anrichtete, und das Land von Einwohnern entblößte; wodurch seine Furcht und Schrecken mußten gehoben werden? Wie weit anpassender war doch das von dem Propheten gegebene Zeichen, wenn man es von einem Kinde versteht, welches damals gebohren ward, und sich in einem noch zarten Alter befand, als diese fürchterlichen Verheerungen wirklich herein-

brachen, wodurch der König von den Drohungen und Angriffen seiner Feinde befreiet ward? Es wird daher die Weissagung Jes. 7. nicht zur Bestätigung der gewöhnlichen Meinung von einer übernatürlichen Entstehung Christi dienen können, und der Gebrauch, welchen der Verfasser des ersten Capitels Matthäi von dieser Weissagung gemacht hat, schwächt auch zugleich den Beweiß, welchen man aus diesem ersten Capitel des Matthäus herholt, weil hier solche Anwendung von dieser Weissagung gemacht wird, welche sich mit der Inspiration des Evangelisten nicht vereinigen läßt, und dadurch ihre Authenticität zugleich verdächtig macht.

Es wächset dieser Verdacht der Unächtheit noch mehr, wenn man diese Erzählung des Matthäus mit den noch umständlichern Nachrichten des Lucas von der Zeugung und Geburt Jesu zusammen hält. Lucas erzählt, daß der Engel Gabriel zu der Jungfrau Maria gesandt worden, als sie schon eine verlobte Braut des Josephs war, und ihr den von der Vorsehung bestimmten Vorzug angekündigt, daß sie die Mutter des Messias werden sollte. Nach der Erzählung des Matthäus aber heißt es: Als die Maria mit dem Joseph verlobt war, ehe noch die Heirath vollzogen ward, fand es sich, daß die Maria schwanger war von dem heiligen Geist. Joseph, ihr bestimmter Mann, war fromm und rechtschaffen,

und

und wollte seine verlobte Braut nicht der Strafe des mosaischen Gesetzes blos stellen, sondern war Willens, seine Braut heimlich zu verlassen. Als er mit diesen Gedanken umgieng, erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum, und sagte: Joseph, du Sohn Davids, scheue dich nicht die Heirath mit deiner Braut Maria zu vollziehen, denn das Kind, mit dem sie schwanger ist, ist von dem heiligen Geist. Joseph mußte also durch eine Offenbarung im Traume davon überzeugt werden, daß seine Braut durch die Allmacht Gottes geschwängert, und den Messias gebären sollte. Läßt sich aber wohl nicht ganz natürlich erwarten, daß, da die Maria schon bey der Erscheinung des Engel Gabriels eine verlobte Braut des Josephs war, daß sie diesem vor allen andern die wunderbare Erschinung des Engels und dessen unerwartete Ankündigung wird entdeckt haben? Konnte sie dieses wohl nicht um so vielmehr thun, da sie ein reines Gewissen hatte, und sich keiner Ausschweifungen bewust war? Aber nach der Erzählung des Matthäus erfährt Joseph die Nachricht von der Schwangerschaft der Maria nicht von seiner Braut, sondern eine göttliche Offenbarung im Traum muste ihn davon überzeugen. Nimmt man nun nach dem Lucas die Wahrheit der Geschichte von der Ankündigung des Engel Gabriels an, und hat man Grund zu erwarten, daß die Maria diese höchst interessante Begebenheit vorzüglich ihrem Bräutigam wird entdeckt

deckt haben, ſo läßt ſich hiemit nicht die Erzälung des Matthäus vereinigen, daß Joſeph durch eine Offenbarung im Traume von der übernatürlichen Schwangerſchaft ſeiner Braut zur Ueberzeugung erſt gelangt ſey. Man müßte dann annehmen, daß Joſeph die Erzälung ſeiner Braut von der Erſcheinung eines Engels für eine Erdichtung gehalten, und daß daher die Offenbarung im Traume zur Beſiegung ſeiner Zweifel und Beförderung ſeiner Ueberzeugung nöthig geweſen. Es läßt ſich aber von dem Joſeph als einem vernünftigen Manne, dem die Vorſehung die Erziehung des Meſſias anvertrauen wollte, mit Grunde erwarten, daß die Erzälung ſeiner Braut, die er liebte, noch eher die Ueberzeugung von einer unwahrſcheinlichen Begebenheit als ein Traum würde befördert haben.

Nimmt man an, daß Gott bisweilen im Traum wirklich auf eine unmittelbare Art in die Seele des Menſchen und alſo auch hier in die Seele Joſephs Einfluß gehabt hätte, ſo verwickelt man ſich in ſehr groſſe Schwierigkeiten. Denn es läßt ſich nicht mit der göttlichen Güte und Weißheit vereinigen, daß ſie ſich dieſes Mittels zu ihren Offenbarungen jemals ſollte bedient haben, wodurch der Schwärmerey ein ſo weites Feld wäre geöfnet worden. Soll jemand wirklich eine göttliche Offenbarung haben, ſo muß es ihm niemals an hinlänglichen Merkmalen fehlen,

wobey er wiſſen kann, daß ſeine Vorſtellungen nicht durch die gewöhnlichen Naturkräfte, ſondern durch eine höhere Kraft entſtanden ſind. Er muß daher in einem ſolchen Zuſtande ſich befinden, in welchem er dieſe Merkmale wohl zu prüfen im Stande iſt. Die Erfahrung beweiſet es, daß wir im Traume oft die ungereimteſten Dinge aus dem Grunde für wahr halten, weil alsdann die Vernunft nicht ſo wie im Wachen uns ihre Dienſte leiſten kann. Es läßt ſich daher nicht von Gott erwarten, daß er gerade alsdann, wenn die Seele gar nicht zur Prüfung und Beurtheilung fähig iſt, auf eine übernatürliche Art Vorſtellungen in ihr erwecken ſollte. Wollte die Seele ſich von dem übernatürlichen etwa durch den vorzüglichen Grad der Lebhaftigkeit, oder durch die Art der Vorſtellungen ſelbſt überzeugen, ſo würde hiezu immer die wirkliche Prüfung nöthig ſeyn, wozu die Seele alsdann doch nicht geſchickt iſt. Würden die Bilder im Traume auch noch ſo lebhaft, und die Vorſtellungen auch von unſern gewöhnlichen unterſchieden ſeyn, ſo würde zur Prüfung der Lebhaftigkeit ſowohl als auch der Beſchaffenheit der Vorſtellungen doch immer der Gebrauch der Vernunft nöthig ſeyn, welcher uns im Traume fehlet. Man würde alſo niemals zur Gewißheit gelangen können, daß die im Traume gehabten Vorſtellungen nicht von den Kräften der Natur, ſondern von einem unmittelbaren Einfluß der Allmacht bewirkt worden. Würde

die

die Seele im Traume merken, daß gewisse Zweifel bey ihr gehoben, welche diese im wachen bey angestellter Ueberlegung beunruhigten; würde sie gewisse Entschliessungen fassen, würde es ihr vorkommen als wenn sie wüste, was in entfernten Gegenden vorgeht, und was in der Folge noch geschehen soll; würden ihr alle diese Vorstellungen im Traume auch noch so richtig, und die gefaßten Entschließungen auch noch so vernünftig vorkommen; so würde hiebey doch immer vernünftige Beurtheilung gefehlt haben. Wir erfahren es ja nur gar zu oft, daß unsere Träume nicht erfüllt werden, daß unsere Entschliessungen uns wachend thöricht vorkommen, die wir im Traume gefaßt hatten, und wir sind daher schon gewohnt uns gar nicht mehr an diejenigen Phantasien zu kehren, die wir im Traume gehabt haben.

Nach der Erzählung im Matthäus wird Joseph durch einen Traum davon überzeugt, daß die Maria durch die Kraft des heiligen Geistes schwanger sey; durch einen Traum wird er bewogen, mit der Maria und ihrem Kinde nach Egypten zu fliehen; durch einen Traum erfährt er den Tod des Königs Herodes, wodurch der Entschluß erzeugt wird, wieder in das jüdische Land zu ziehen; und endlich wird auch durch einen Traum das Vorhaben erweckt, sich wieder nach Galiläa hin zu begeben. So lange man sich den Joseph als einen vernünftigen Mann

und

und nicht als einen Schwärmer vorſtellen muß, ſo läßt ſich mit dieſen Erzählungen gar nicht vereinigen, wie die Ueberzeugung von der übernatürlichen Schwangerſchaft nicht durch die Erzählung und Verſicherung ſeiner Braut, ſondern durch einen Traum bewirkt worden. Die natürliche Lage Egyptens muſte bey einer vernünftigen Ueberlegung den Entſchluß erregen, dieſes Land zum Zufluchtsorte wegen der Nachſtellungen des Königs Herodes zu wählen, deſſen Grauſamkeit er ſchon kannte; und es durfte nicht erſt durch einen Traum dieſer Entſchluß erzeugt werden. Die Nachricht von dem Tode Herodis erſcholl wegen der natürlichen Lage und der Wichtigkeit der Perſon gar bald nach Egypten, und durfte ihm nicht im Traume geoffenbaret werden. Die Nachricht von ſeinem Tode erzeugte auch natürlich den Entſchluß wieder in ſein Vaterland zurück zu kehren, weil nun die Urſachen der Flucht gehoben waren. Und eben ſo natürlich war es nach Galiläa ſich hinzubegeben, weil Archelaus eben ſo wie deſſen Vater ihm gefährlich ſcheinen muſte. Wenn nun auch der Erzähler bey Matth. 1. nur nach Art der Morgenländer dieſe Träume als göttliche Eingebungen und unmittelbare Wirkungen der Gottheit vorgeſtellt hätte, ohne einen göttlichen Einfluß hiebey anzunehmen, ſo würde ſeine Erzählung doch dadurch hiſtoriſch unrichtig werden, daß er 4 mal nach einander einem vernünftigen Mann im Traume Zweifel heben, Nachrichten ein-

ziehen, und Entschliessungen fassen läßt, wozu diese theils nicht nöthig und auch nicht geschickt waren.

Gehen wir in die Zeiten des alten Bundes hinein, so finden wir, daß uns dort manche göttliche Offenbarungen im Traume erzählt werden: aber es muß uns auch zugleich hiebey gleich einfallen, daß dieß in der Sprache der Morgenländer geschehen ist, welche natürliche Begebenheiten als unmittelbare Wirkungen der Gottheit vorzustellen gewohnt waren. Diese Sprache ist die Ursache davon, daß die Christen vormals bey einem geringern Maaße von critischen und philologischen Kenntnissen die Anzahl der Wunder und Weissagungen gar zu stark häuften, und dadurch die Abneigung des Deisten gegen die Bibel desto grösser machten.

Joseph, jener bekannte Sohn des Patriarchen Jacobs, ein Mann von grossen Talenten, die in Egypten ihm den Weg zur Würde des vornehmsten Staatsbedienten bahnen mußten, konnte in seinen jüngern Jahren schon merken, wie sehr er seinen Brüdern an Fähigkeiten überlegen war, und dieses Bewußtseyn konnte die Hofnung in ihm erzeugen, daß er sich nachmal über diese empor schwingen würde. Es konnten solche Vorstellungen, womit er sich wachend beschäftigt hatte, ihm im Schlaffe wieder vorkommen, und dergleichen Träume in ihm erzeugen,

gen, als die Geſchichte uns von ihm aufbewahrt hat. Man hat alſo nicht nöthig hier übernatürliche Einflüſſe und Offenbarungen der Gottheit anzunehmen, welche uns dadurch vielmehr ihre Weißheit zu erkennen giebt, daß ſie uns mit unſern zukünftigen Schickſalen nicht bekannt macht, ſondern uns hier einen undurchdringlichen Vorhang gezogen hat. Eben ſo natürlich laſſen ſich die Träume derjenigen erklären, welche mit Joſeph im Gefängniſſe ſchmachten mußten; weil ein jeder ſein begangenes Verbrechen und die Landesgeſetze kannte, wodurch bey dem einen die Hofnung zur Begnadigung, und bey dem andern die Vorſtellung ſeiner verdienten Beſtrafung, worüber ſie oft wachend im Gefängniſſe nachgedacht, im Traume entſtehen konnte. Und da ſie ohne Zweifel ſich mit Joſeph über die Urſache ihrer Gefangenſchaft unterredeten, und dieſem die Landesverfaſſung Egyptens bekannt war, ſo konnte er dem einen Begnadigung und dem andern ſeine Beſtrafung vorherſagen, ohne daß hiezu eine beſondere göttliche Offenbarung nöthig war. Die Vorſehung konnte darnach dieſen Umſtand zu ſeiner zukünftigen Erhöhung lenken, weil er in einem Lande lebte, worinn man Träume oft für Offenbarungen zu halten pflegte.

Der beſondere Traum des Pharao konnte ganz natürlich dadurch erzeugt werden, weil dieſem bekannt war, wie oft in Egypten eine Reihe von fruchtbaren

Jahren mit unfruchtbaren abwechselte. Die Traumdeuter des Königs waren daher nicht im Stande die Träume des Königs zu erklären, weil sie von der natürlichsten Erklärung abgiengen, und hier etwas merkwürdigers suchten als die abwechselnde Fruchtbarkeit Egyptens, welche schon jedermann bekannt war. Joseph, ein Mann von großen Fähigkeiten, und der Egypten schon in Ansehung der abwechselnden Fruchtbarkeit kannte, ward ganz natürlich auf die rechte Auslegung der erzählten Träume geführt, und fand hier zugleich Gelegenheit sich durch einen Vorschlag zu seiner hohen Ehrenstelle den Weg zu bahnen; und sich um Egypten bey dem Mangel guter Policey-Anstalten sehr verdient zu machen. Einem Manne von seinen Einsichten konnte leicht der Gedanke einfallen, wie sehr heilsam es seyn würde, in den Jahren des Ueberflusses Kornmagazine anzulegen, welche bey dem Eintritte der unfruchtbaren Jahre zum Wohl der Nothleidenden könnten geöfnet werden. Sein Vorschlag konnte leicht den Beyfall des Königs finden, und den Entschluß in ihm erregen, einem Manne, dessen Klugheit er bey dieser Gelegenheit kennen lernte, dieß wichtige Geschäfte anzuvertrauen, für die Anlegung grosser Kornmagazine Sorge zu tragen. Und wenn nun Joseph bald das Glück hatte, etliche fruchtbare Jahre nach einander zu erleben, und diese zur Anfüllung seiner Magazine anzuwenden; wenn der grosse Nutzen hie-

von ſich bey dem Eintritte der unfruchtbaren Jahre ſo deutlich zeigen mußte; ſo läßt ſich dieſe ganze Geſchichte ganz natürlich erklären, ohne daß wir weder bey dem Joſeph, noch bey ſeinen Mitgefangenen, noch bey dem Könige Pharao beſondere göttliche Offenbarungen durch Träume annehmen dürfen. Wir ſehen hier, wie die gewöhnlichen Wege der Providenz hier uns alles auflöſen, was in der Sprache der Morgenländer als unmittelbare Wirkungen der Gottheit war vorgeſtellt worden.

Wollte ich den Inhalt der beyden erſten Capitel Matthäi noch weiter durchgehen, ſo würde ich leicht noch mehrere Gründe angeben können, welche ihre Authenticität verdächtig machen. Die Geſchichte von den Weiſen aus Morgenland, welchen die Erſcheinung eines Sterns die Geburt des Meſſias anzeigte, und den Entſchluß erzeugte, ihre Reiſe nach Bethlehem anzutreten, erhält eine Menge von wunderbaren Umſtänden in ſich, welche dieſe Begebenheiten ſehr unwahrſcheinlich machen. Es mag entweder ein Comet, oder eine Lufterſcheinung, oder ein neuentdekter Stern, oder eine beſondere Conſtellation geweſen ſeyn, ſo bleibt es immer unbegreiflich, wie dieß die Ueberzeugung von der Geburt des Meſſias und den Entſchluß zu einer ſo weiten und beſchwerlichen Reiſe erzeugen konnte. Ein Comet ſowohl als ein anderer Stern, oder der Stand gewiſſer

wiſſer Sterne waren gar nicht geſchikt zum Wegw
ſer zu dienen, und ein einziges Haus in der St
zu bezeichnen. Und würde es eine ungewöhnli
Lufterſcheinung geweſen ſeyn, ſo würde dieſe o
fehlbar die Aufmerkſamkeit aller Einwohner des
diſchen Landes auf ſich gezogen haben. Wenn
dem Weggehen der Weiſen von Jeruſalem der Ste
immer vor ihnen hergieng, und ſie nach Bethleh
brachte, und ihnen ſogar die Wohnung des Meſſi
bezeichnete, ſo würden viele Tauſende aus der Hau
ſtadt dahin geſtrömt ſeyn, unter Weges ſich ne
Schaaren zu ihnen geſellet haben, und der Bl
kürſtige Herodes, welcher durch die Nachricht d
Weiſen war erſchüttert worden, würde gleich d
Befehl ertheilt haben, den neugebohrnen Meſſi
aus dem Wege zu räumen, und nicht noch erſt
dem Ende die Wiederkunft der Weiſen abgewart
haben, welches alles der Geſchichte entgegen iſt.